

**Jan Novotný**

## **Demolierung der Erinnerung.**

Reportage aus einer Stadt, in der sich die Nachfahren von Mördern und Opfern bis heute in die Fenster schauen

*Týdeník Euro, 7. August 2017*

Die Erinnerungen an das Massaker in Postoloprty (dt.: Postelberg, Anm. d. Übers.) geraten langsam in Vergessenheit. Das Andenken wurde zudem vor kurzem vom Abriss der Kaserne, dem Ort, an dem sich die Nachkriegstragödie zutrug, überschattet.

Über den Marktplatz spaziert die Jugend und schleckt bei lauter slowakischer Rapmusik am gerade gekauften Eis. Im Restaurant „Modrá hvězda“ gleich neben der Barockkirche sitzen am frühen Nachmittag einige Alteingesessene. Der sympathische Gastwirt zapft im Handumdrehen ein großes Bier und zählt aus dem Kopf kurz und bündig das Tagesangebot auf: Schweinebraten mit Semmelknödel und Gulasch mit Kartoffelknödel. Beides sehr lecker. Und vor allem bezahlbar.

Wir sind in einer Gemeinde mit einer der niedrigsten Kaufkraftquoten des Landes. Willkommen in Postoloprty, einem friedlichen Städtchen in Nordwestböhmen, wo die Zeit so langsam vergeht, wie die Erinnerungen an das, was sich hier unmittelbar nach dem Krieg abgespielt hat, brauchen, um wieder im Gedächtnis der lokalen Bevölkerung aufzutauchen.

Postoloprty wurde im Juni 1945 zum Schauplatz eines Genozids an der lokalen deutschsprachigen Bevölkerung. Offiziell wurden fast 800 Menschen ermordet, von deutscher Seite aus wurden mehr als 1500 Vermisste registriert. Wieviele Bewohner der Region Žatecko bzw. im Saazer Land nach dem Krieg wirklich umgebracht worden sind, weiß niemand. Außer einer Exhumierung in der Nachkriegszeit, die durch eine parlamentarische Kommission angeordnet worden war, gab es keine umfangreichere Untersuchung. Die Mörder selbst haben 1947 bei Ermittlungen angegeben, dass es „ungefähr Tausend“ Opfer gegeben habe. Es handelt sich jedoch um die größte ethnische Säuberung in Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Massaker im bosnischen Srebrenica Mitte der 90er Jahre, die an einem Ort geschehen ist. Ein Vergleich mit Srebrenica ist mehr als angebracht – auch Postoloprty lag vor dem Krieg genau an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze und beide ethnischen Gruppen waren hier zahlenmäßig fast ausgewogen vertreten.

Die Erinnerungen an die Opfer und ihre Nachfahren geraten langsam in Vergessenheit und ihre Überbleibsel wurden zudem vor kurzem vom Abriss der ehemaligen Kaserne im Zentrum der Gemeinde überschattet. Dabei handelte es sich um denjenigen Ort, an dem die meisten Greuelthaten von Angehörigen der tschechoslowakischen Armee und lokalen Revolutionsgardisten begangen wurden. Hana Elsnicová, die Eigentümerin der Kaserne und Gemeindevertreterin von Postoloprty, ließ im letzten Jahr die Stätte abreißen, an der der Genozid stattfand, obwohl sie noch vor ein paar Jahren eine Rekonstruktion erwogen hatte und einen Umbau als Seniorenheim sowie teilweise als Museum. Nichts davon wurde jedoch umgesetzt. An der Stelle, an der vor ihrem Tod hunderte Sudetendeutsche versammelt wurden und wo sich nach der Aussage von einigen Zeitzeugen bis heute die Gräber der Opfer befinden, werden Einfamilienhäuser mit Garten entstehen.

„Ob das in fünf oder in zehn Jahren so weit sein wird, kommt darauf an, wie sich Postoloprty weiterentwickeln wird. Es müssen Menschen hierher ziehen wollen, die Einwohnerzahl nimmt stetig

leicht ab,“ sagt Hana Elsnicová, die sich nach eigener Aussage durch den Kauf der Kaserne bemüht hat, den Bau eines Supermarkts am Ort der Tragödie zu verhindern. „Glauben Sie mir, dass der Abriss keine einfache Entscheidung war. Weder für mich noch beispielsweise für meine Mutti, die ihr ganzes Leben lang aus dem Fenster auf dieses Haus geschaut hat,“ fügt die Gemeindevertreterin hinzu.

### **Unternehmerin in der Kies- und Sandbranche**

Bis es zum Bau von Häusern kommt, wird laut Elsnicová an der Stelle ein großer Rasenplatz entstehen. „Er wird für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Wir geben den Raum den Kindern, damit sie dort spielen können,“ versichert Elsnicová. Ihrer Meinung nach hätte es keinen Sinn gehabt, die Kaserne zu retten, da das gesamte Areal „in einem schlechten technischen Zustand“ gewesen sei.

Diese Begründung erzürnt Walter Urban spürbar. Der 74-jährige Sudetendeutsche, der bis heute in Postoloprty lebt und dessen Vater von Tschechen in der Kaserne erschossen wurde, hat in den letzten Jahren das Gedenken an die Toten energisch verteidigt. Doch damit steht er in der Stadt fast alleine da. „Die Kaserne hatte ein neues Blechdach, innen lag noch Parkett und die Waschräume haben noch funktioniert,“ so beschreibt der Alteingesessene, dessen Mutter nach dem Krieg aus Angst mit ihm nie wieder deutsch gesprochen hat, den „schlechten technischen Zustand“ des Gebäudes. Seine Familie musste nach dem Krieg aus dem eigenen Haus, das Tschechen bezogen hatten, ausziehen. Walter Urban hat letztendlich eine Wohnung in einem Plattenbau erworben. Mit seinem Bruder Erich, der in Teplice lebt, erinnert er an pietätvollen Orten als einer der wenigen Ortsansässigen regelmäßig an das Massaker. Laut einigen Einwohnern Postoloprty, mit denen die Wochenzeitung Euro beim Besuch der Stadt sprach, spielte beim Abriss der Kaserne auch ein anderer pragmatischer Grund eine wichtige Rolle. Sie meinten, Hana Elsnicová hätte befürchtet, dass der Ort und das Gebäude zum Kulturdenkmal erklärt werden würden und deswegen hätte sie sich eilig für den Abriss entschieden, auch wenn sie bisher keinen konkreten Plan gehabt hätte, was sie mit dem Ort anfangen sollte.

Die Eigentümerin hatte seit langem jegliche Art von Erinnerung an die Geschehnisse von 1945 an ihrem Objekt abgelehnt. Nicht einmal eine kleine Tafel, auf der das Massaker beschrieben wurde, hatte sie akzeptiert. Nach langem Zögern hat letztendlich die Stadtverwaltung, zu der auch Hana Elsnicová gehört, wenigstens der Anbringung einer unscheinbaren Gedenktafel mit einem gemeinsam formulierten Text auf dem städtischen Friedhof zugestimmt. Diese ist allerdings schwer zu finden. In der Stadt gibt es nicht einmal Wegweiser zur Tafel. Die Nachfahren der Opfer und Freiwillige haben zu guter Letzt außerhalb der Stadt ein Gedenkkreuz in der Fasanerie von Levonice errichtet, wo 1947 eine große Zahl der Opfer gefunden worden war.

### Bildunterschrift:

Ehre der Arbeit (sozialistischer Gruß, Anm. d. Übers.). Ein schneeweißer Stalin und ein bronzener Gottwald überwachen zwischen historischen Flaschen das Lokal von Stanislav Müller, dessen Vater während des Massakers in der Kaserne von Postoloprty die Kisten mit den gestohlenen Wertgegenständen der Opfer bewacht hat

„Die Leute können auch leben, ohne von den Geschehnissen in Postoloprty eine Ahnung zu haben. Wenn ich in der letzten Zeit nicht ein paar Mal die Kerze am Kreuz angezündet hätte, dann ginge dort keiner hin. Das Gleiche mit der Tafel auf dem Friedhof. Die Leute wollen Tafeln, wollen Erinnerungsorte, aber dann geht keiner hin. Wenn jemand etwas im Herzen hat, braucht er dafür kein Objekt aus Stein,“ meint Elsnicová.

Sie ist sehr verwundert über das Interesse der Medien dafür, was mit dem Ort passieren wird. „Und müssen Sie darüber schreiben? Ich weiß, dass das Ihre Arbeit ist. Meine Arbeit ist es, Sand zu fördern, und wenn es nichts zu fördern gibt, dann werde ich es nicht tun. Die Kaserne hat diese Aufmerksamkeit nicht verdient. Schreiben Sie lieber darüber, dass wir als Firma für die Stadt zwei Zahnarztpraxen ausgestattet haben, das ist ein interessanteres Thema als irgendeine Kaserne. Die Praxen waren einige Jahre in Betrieb, aber jetzt gähnen sie vor Leere, weil kein Zahnarzt nach Postoloprty kommen will,“ weist die Unternehmerin auf alltägliche Sorgen und auf die sinkende Einwohnerzahl hin.

In der Firma von Hana Elsnicová hilft manchmal Ferdinand Šedivý, ein Nachfahre der Opfer, als Elektriker aus. Er kommt wie der Großteil der hiesigen Sudetendeutschen aus einer gemischten deutsch-tschechischen Familie. Sein Vater war Anfang Juni 1945 in die Postelberger Kaserne gekommen. Er ist nie wieder nach Hause zurückgekehrt.

Gardisten und Soldaten haben ihn anscheinend abgeführt, weil er wie jeder Mann aus dem Sudetenland während des Kriegs in die Wehrmacht einrücken musste. Er hat Gleise ausgebeSSERT in einem Hilfsbataillon in der Ukraine. Nach dem Krieg ist er auf dem Fahrrad aus Dresden zurück nach Postoloprty gefahren.

„Wenn er nicht nach Hause gefahren, sondern in Deutschland geblieben wäre, wäre ihm nichts passiert,“ sagt Ferdinand heute. Der Entstehung eines Erinnerungsortes auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne steht er skeptisch gegenüber. „Die jungen Leute interessiert das heute nicht mehr,“ sagt er niedergeschlagen.

### **Alles hat seine Entwicklung**

In Postoloprty wurden ohne Gerichtsverfahren nicht nur die örtlichen Angehörigen der SS und die Mitglieder der NSDAP, sondern auch normale Deutsche oder Tschechen aus gemischten Ehen hingerichtet. Im Lager mussten schließlich auch Kirchenvertreter und deutsche Antifaschisten leiden, von denen einige bereits während des Krieges inhaftiert worden waren. Kollektivschuld wurde hier sehr weit gefasst.

Auf dem Rathaus hat man bisher keine klare Vorstellung, wie die Stadt an die Nachkriegsgeschehnisse erinnern sollte. Mit dem Verweis auf den Privatbesitz hatte man abgelehnt, das Schicksal der Kaserne und damit des Hauptortes der ganzen Tragödie zu beeinflussen. „Das war nicht unser Eigentum, wir haben uns damit nicht befasst. Wir können einem privaten Eigentümer nicht irgendetwas vorschreiben,“ begründet der Bürgermeister von Postoloprty, Zdeněk Pištora, die Situation und verweist auf den schlechten technischen Zustand der Kaserne. „Nicht einmal der Denkmalschutz hätte die Kaserne vor dem Abriss schützen können,“ betont er.

Unter dem Druck von außen erwägt er zumindest die Entstehung eines Museums in irgendeiner Form, das laut Bürgermeister Pištora nicht nur an die Nachkriegsgeschehnisse, sondern auch an Momente aus dem Krieg und an die Zwangsaussiedlung von Tschechen aus Postoloprty vor dem Krieg erinnern soll. „Es ist nötig, die Geschehnisse im Kontext zu betrachten. Man kann sich nicht nur einseitig auf die Nachkriegszeit konzentrieren,“ meint der Bürgermeister. Für das Museum gibt es allerdings noch keine „konkreten Konturen“ und es könnte vielleicht erst in „fünf oder zehn Jahren“ entstehen.

„Alles hat seine Entwicklung. Wir haben jetzt andere Prioritäten. Wir müssen die Häuser am Markt in Stand setzen,“ behauptet Pištora. Andere Prioritäten lassen sich auch bei einem flüchtigen Blick auf die offizielle Internetseite der Gemeinde erkennen. Aktuell sticht ein Inserat für die Teilnahme an der

Fernsehsendung „Prostřeno“ (entspricht dem Format „Das perfekte Dinner“, Anm. d. Übers.) ins Auge. Das Preisgeld für den Gewinner des Wettbewerbs beträgt 60.000 Kč.

Bei den Gesprächen mit der Stadtverwaltung zeigt sich zudem, dass weder Bürgermeister Pištora noch die Gemeindevertreterin und Eigentümerin der Kaserne Elsnicová die Bedeutung des Massakers von Postoloprty genau kennen. Sie ahnen nicht einmal, dass es sich dabei um das größte seiner Art handelt, und das nicht nur in der ehemaligen Tschechoslowakei, sondern in ganz Europa. „Es gab noch drei weitere solche Orte in der Tschechischen Republik. Zum Beispiel in der Region um Ostrava, oder wo das war,“ ist der Bürgermeister überzeugt und bemüht sich damit, die historische Bedeutung der eigenen Gemeinde zu relativieren.

Laut Hana Elsnicová sei es eine Lüge, dass es sich um das größte Massaker der Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei handelt (was Historiker bereits mehrfach nachgewiesen haben). „Sagen Sie mir, wo hier in der Region nicht etwas Derartiges passiert ist?“ fragt die Unternehmerin suggestiv.

### **Die letzten Mohikaner**

Auch wenn sich vor den Erinnerungen langsam der undurchlässige Vorhang der Geschichte schließt, ist die Vergangenheit in Postoloprty bislang nichts weit Entferntes und Ungreifbares. Die Nachfahren der Gardisten und Soldaten, die sich am Massaker beteiligt haben, und die Hinterbliebenen ihrer Opfer schauen sich nach all den Jahrzehnten bis heute in die Fenster. Einige kennen sich sehr gut. Wie etwa František „Franz“ Šedivý und Stanislav Muller. Der Vater des Erstgenannten ist nach dem Krieg ermordet worden, der Vater des Zweiten bewachte in der Postoloprtyer Kaserne die Besitztümer der Opfer.

„Was hätte ich ihm sagen sollen? Das war schon alles tot hier,“ winkt der 82-jährige Franz Šedivý niedergeschlagen vor seinem Haus ab. Er lebt direkt am Hang unterhalb der ehemaligen Kaserne und hat den Ort der Tragödie so jeden Tag vor Augen. „Wohin hätte ich sonst gehen sollen? Hier hatten wir unser zu Hause, alles...“ erklärt Franz, der auch in seinem Alter noch voller Energie und Interesse an allem um sich herum ist. Er wirkt wie ein großer Spaßvogel. „Lass uns lieber über Fussball reden, ich kann dir die Aufstellung von United erklären,“ versucht er das Thema zu wechseln.

In Postoloprty hat er den gesamten Krieg miterlebt, er hat die Häftlinge aus den hiesigen Arbeitslagern der Nazis mit eigenen Augen gesehen, die Opfer der Todesmärsche kamen auf dem Weg in die Konzentrationslager regelmäßig durch die Gemeinde und schließlich auch das Werk der Vergeltung nach dem Krieg, das seine Familie getroffen hat. Diese hatte sich vor dem Krieg dazu entschieden, im von Hitler annektierten Sudetenland zu bleiben und so die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Die gewaltsame Geschichte hinterließ in Franz` Gedächtnis seine Spuren. „Ich kann nicht mal ein Kaninchen töten. Aber ich habe töten sehen – Menschen“ – bei diesen Worten schauert es einen.

Ein paar Schritte vom Markt in Postoloprty entfernt hat Stanislav Muller, dessen Vater Karel im Kasernenareal während der Erschießungen die Kiste mit den gestohlenen Wertsachen bewachte, eine Kneipe gepachtet. Die Kneipe hat er sich vom Jagdverein vermieten lassen, dessen Vorsitzender Walter Urban ist. So ein klassischer Postelberger Zufall. Das heruntergekommene Haus hat Muller teilweise wieder in Stand gesetzt und so hat ihm der Verein für einige Jahre die Miete erlassen.

Die Kneipe wirkt neu und gepflegt, gezapft wird ein Bier mit einer Stammwürze von 11°. Stanislav Muller ist nicht da. Die Gastwirtin zapft direkt ein großes Bier, kleines wird hier nicht bestellt. Über ihrem Kopf achten dabei zwei wohlbekannte Büsten auf Ordnung im Lokal. Ein glänzend weißer Josef

Wissarionowitsch Stalin und ein bronzener Klement Gottwald. „Der Chef mag solche Sachen,“ beteuert die Gastwirtin. „Den links tauche ich immer in Desinfektionsmittel und er wird sofort wieder weiß,“ rühmt sie sich der Pflege der kostbaren Relikvien.

Die Wochenzeitung Euro hinterließ Stanislav Muller in der Kneipe eine Nachricht mit der Bitte, sich zu melden. Es kommt aber schon kein Anruf mehr aus Postoloprty.

Der bittere Gipfel der Debatten zur Vergangenheit in Postoloprty ist die Erfahrung von Walter Urban, der sich als einer von wenigen darum bemüht, an die Nachkriegsgeschehnisse zu erinnern. In Postoloprty hat er sein ganzes Leben verbracht. Heute bedauert er es aber, dass er die Stadt nach dem Mord an seinem Vater nicht verlassen hat. „Das war unsere Heimat. Aber ich hätte gehen sollen. Erst jetzt bereue ich das,“ sagt er mit gebrochener Stimme.

Er ist einer der letzten „sudetendeutschen Mohikaner“. Was wird von diesem Gedächtnis von Postoloprty „in fünf, zehn Jahren“ übrig bleiben? Alles hat seine Entwicklung. Hin zum Vergessen.

*Übersetzung: Anne Liebscher*